

Gesellschaft

Szenen eines Lehrer-Lebens

Manchmal führt Gott Regie

– von Martin Pflaumer –

Der Vorsitzende schloss den Aktendeckel. Auch das Unterrichtsnachgespräch zur II. Lehramtsprüfung war durchgestanden. Für diesen – jedenfalls für mich – feierlichen Moment meiner Biographie unverhältnismäßig streng orakelte er: „Nun, Herr Kollege, es hat sich erwiesen, Sie können, was man erwartet. Machen Sie sich frei von alledem. Sie können mehr!“ War das die Bescheinigung des Mittelmaßes? Die Amtspost ein paar spannende Tage später mit dem Zeugnis darin jedoch eröffnete mir den Freibrief zum professionellen Experimentieren.

Und ich experimentierte gerne – immer noch mit etwas zu viel Eierschalen der 68er-Uni-Pädagogik hinter den Ohren und zum gelegentlichen Zorn meines Schulleiters, einem nach Denkungsart und Haltung späten Relikt der NS-Zeit. Der ließ mich durch seine 10-jährige „Klassensekretärin“ zu sich zitieren: „Sie haben sich beim Schulamtsdirektor

zu melden, heute Nachmittag um 14.00 Uhr.“ Tonfall und Blick ließen nichts Gutes vermuten. „Und nehmen Sie alle Ihre Schülerbögen mit!“

„Herr Kollege, Sie erregen Ärger. Sie bringen in meinem Bezirk die Maßstäbe durcheinander“, eröffnete der Schulamtschef und zog einen Schülerbogen aus der Schublade. „Lesen Sie! Das haben Sie geschrieben.“ – Der Chef war in einer anderen Schule zum Schulbesuch gewesen und auf die Beurteilung eines ehemaligen Schülers von mir, der dorthin verzogen war, gestoßen. Dort hatte die Art, wie ich den Schülerbogen geführt hatte, Aufregung ausgelöst; dieser hatte ich mich nun zu stellen.

Hinter dem Rücken des Chefs entdeckte ich glücklicherweise in der großen Bücherwand, was ich jetzt brauchte: einige Bände meines verehrten Psychologie-Professors. Bei ihm hatte ich Schülerdiagnostik studiert. Keck griff ich danach und



BILD: PRIVAT

Martin Pflaumer war Rektor einer Grund- und Hauptschule. Seit vielen Jahren ist er Mitglied der Synode der ELKB.

schlug sie auf den entscheidenden Seiten auf. Der Schulamtschef las und las und las. Dann: „Machen Sie das immer so?“ Ich legte meine mitgebrachten Schülerbögen vor. Er blätterte fast alle durch, verweilte zwischendurch und schüttelte immer wieder darüber den Kopf. „Das ist Professionalität. Dahin müssen wir alle kommen“, murmelte er in sich hinein. Dann sagte er mir bedeutungsvoll und ermutigend auf den Kopf zu: „Lassen Sie sich nicht beirren. Machen Sie weiter so!“

ICH WÜNSCHE IHRE BEWERBUNG!

Ein paar Tage später – ich hatte erfahren, dass es zwischen ihm und meinem Schulleiter wegen mir mehrere Telefonate gegeben hatte – er-

geschrieben; ich wünsche, dass Sie sich bewerben.“ Kurz darauf war ich mit noch nicht 30 Jahren Seminarleiter, zuständig für die Ausbildung von Fachlehrern in Mittelfranken.

WOLLTE NIE LEHRER WERDEN

Dabei hatte ich eigentlich ursprünglich gar nicht Lehrer werden wollen, sondern Missionar. „Theologie studieren!“, hatte die Berufsberaterin im meinem letzten Jahr am Gymnasium milde lächelnd gefragt. „Das kommt für Sie nicht in Frage; in Ihrer Lage kommt überhaupt kein akademisches Studium in Frage.“ Meine Lage war in den Jahren rund um das Abi durch heftige Schlafstörungen gekennzeichnet, die natürlich meine Leistungsfähigkeit minderten. Das damals nur sechssemestrige

BILD: DIETER SCHÜTZ/
PIXELIO.DE

Schule in vergangenen Zeiten: oft genug mehrere oder alle Jahrgangsstufen in einem Raum. Der Lehrer lebte meist im Schulhaus, unterstützt von einer Art Hausmeister, der für vieles zuständig war, z.B. auch den Holzofen im Klassenzimmer.



schien er völlig außerplanmäßig und unangemeldet in meiner Klasse und blieb einen halben Vormittag lang. Ich war ganz schön aufgeregt. Am Schluss breitete er den amtlichen Schulanzeiger vor mir aus und sagte wie beiläufig: „Da ist eine Stelle aus-

Lehrerstudium war der Kompromiss, den ich aushandeln konnte. Und mit den Erfahrungen eines Jungschargruppenleiters und Kindergottesdiensthelfers, später eines Leiters einer Landjugendgruppe und als Vorsitzender des Dekanatsjugendkon-

vents leuchtete mir Pädagogik dann auch als Berufsmöglichkeit tatsächlich gut ein.

NACHGEHENDE SORGE FÜR JEDEN UND JEDE

Leitend aber war die Faszination geblieben, die der Missionar ausübte, der kurz nach meiner Konfirmation, in der mir lebendiger Glaube geschenkt worden war, in meiner Heimatgemeinde mit seinem Dia-Vortrag von seiner Arbeit berichtet hatte: Jedem Einzelnen nachgehen, denn jeder ist von Gott geliebt. Und jeder ist des Heils bedürftig. Keiner darf verloren gehen. Was ich an mir selbst erlebt hatte: die persönliche Zuwendung des Herrn Christus – die wollte ich weiterreichen.

Was für Papuas und für mich galt, musste auch für Kinder in unseren Schulen gelten. Darin lag das Motiv für die nachgehende Sorge für jedes einzelne in seiner Besonderheit. Die Interpretationstechniken der Psychologie und – ja, das muss ehrlicherweise gesagt sein – der Geist der 68er, sofern er gegen alle Gleichmacherei und an echter Persönlichkeitsentwicklung interessiert war, unterstützten mich in meiner Ausrichtung.

ALS SEMINARLEITER LERNEN

So hatte ich nun ein Seminar von Erwachsenen zu leiten, von denen viele älter waren als ich, da sie über den zweiten Bildungsweg in den Beruf gekommen waren. Ich hatte ein normales Volksschullehrerstudium mit mehr Pädagogik, Psychologie und Allgemeiner Didaktik als sie alle. Aber sie waren Experten in ihren Fächern und Berufen z.B. am

Theater, in Orchestern, im Kunsthandwerk, bei Polizei, Bundeswehr und in der Wirtschaft erprobt. Rasch erkannte ich das Dilemma und bot für gelingende Zusammenarbeit die Formel an: „Sie sind die Fachleute für ihr Fach, ich bin der Fachmann für Pädagogik. Wir ergänzen uns ideal.“

Ich stieß zunächst auf enorme Skepsis („Was will denn der da vorn? Der hat doch keinen Fachverstand.“).

Mir war klar: Vorgesetzter sein und Leistung einfordern und einander gleichzeitig auf Augenhöhe begegnen und sich so wechselseitig befruchten, dieses Modell musste

gelingen. Dieses Denken bewahrte mich, so meine ich, vor mancher Arroganz von Karrieristen. Es beschenkte mich außerdem mit reichen Lernerfahrungen und der Beglückung, die in guter kollegialer Gemeinschaft liegt. Sich dem Einzelnen vertieft zuwenden in seiner Individualität, um ihm zum Wesentlichen zu verhelfen, dieses Leitmotiv eines heimlichen Missionars, konnte ich oft genug praktisch leben; zum Beispiel wenn wir beim Schulbesuch über die eigentliche Nachbesprechung hinaus zusammensaßen, miteinander aßen, uns von unserem Leben wechselseitig Anteil gaben, davon, was uns bewegt und trägt. Wesentlich-Werden ist ein unverfügbares Geschenk.

*Vom Glück
guter
kollegialer
Gemeinschaft*

VERÄNDERUNGEN

Diese Epoche brach bedingt durch eine Strukturreform nach sechs Jahren plötzlich ab. Die Fachlehrerausbildung wurde anders organisiert.

Ich musste mich nach einer neuen Tätigkeit umsehen. Zurück an meine alte Schule – war mein erster Gedanke. Nein, nein, meinte man bei der Regierung: Die besonderen Erfahrungen als Seminarleiter müssten eingebracht werden in größere Verantwortlichkeit.

So bewarb ich mich mit 35 Jahren auf Schulleiterstellen. Die interessanteste bekam ich nicht. Die bequemste

ohne dabei Einzelheiten zu erwähnen. In einer Phase der Stille ergriff ein ausländischer Gast das Wort. Dieser hielt gerade in der Stadt eine Bibelwoche. Weder von mir noch von den Schulen Mittelfrankens konnte er eine Ahnung haben. Aber, was er visionsartig in jene Runde sagte, verschaffte mir die Klarheit und Gewissheit, dass ich mich in X bewerben müsse. „Was deine Aufgabe dort

BILD: FV-ARCHIV / WALDSCHULE BISSINGEN

*Schule einst und heute.
Links: Naturkunde,
Kupferstich aus dem „Elementarwerk“ Basedows.
Rechts: Erlebnispädagogik im Wald.*



auch nicht. Jede Schule der sechs ausgeschriebenen hatte ich mir genau angesehen. Vor den anderen war mir bange, weil sie nur mit großem Fahraufwand zu erreichen waren. Zudem kam ein Wohnungswechsel nach der langen, schweren Krankheit und dem Sterben meiner Frau und im Blick auf meine damaligen Lebensumstände nicht in Frage.

MANCHMAL FÜHRT GOTT REGIE

In dieser Zeit nahm ich an den monatlichen Treffen für Hauskreisleiter in der Nachbarstadt teil. Man saß zu 30 Personen im Rahmen eines Gottesdienstes in einem großen Kreis. Gebetsanliegen konnten genannt werden. Klar, ich brachte meine unsichere Bewerbungslage vor,

ist, das weißt Du.“ Ich wusste nichts, ich war auch viel zu aufgeregt, um etwas wissen zu können. Er erläuterte, dass dort in X im Namen des Herrn Jesus Christus Versöhnungsdienst zu leisten sei – dies sei meine Aufgabe.

Nun, ich hatte mich auf alle freien Schulstellen beworben. Den Zuschlag erhielt ich für X, als jüngster von acht Bewerbern.

Noch vor Dienstantritt stellte ich mich in der Schule vor und recherchierte. Ohne viel Dazutun wurden mir lauter Wunden bewusst: Der chronische Krach zwischen den Putzfrauen, die Diebereien der Neuntklässler, die sich allerlei Kleingeräte aus der Sporthalle gemopst hatten, die Kluft voll Misstrauen zwischen Volksschullehrern und Fachlehrern,

das Mobbing gegenüber den zwei Pfarrern. Und auch das wurde mir bewusst: In den letzten fünf Jahren gab es fast keine Schulleitung, wiederholt Vakanzzeiten, Krankheiten, ein Todesfall.

BETE UND ARBEITE AUCH IN DER SCHULWELT

Es gab viel zu tun. Die Faszination des Missionars war wieder wach: Jedem Einzelnen nachgehen, denn jeder ist von Gott geliebt. Und jeder ist des Heils bedürftig. Keiner darf verloren gehen. Ja, die persönliche Zuwendung des Herrn Christus, die wollte ich weitervermitteln.

Ich ging eins nach dem andern an. Erst den Krieg der Reinigungskräfte. Ich breitete die Problematik im Hauskreis aus. Wir beteten. Dann lud ich die Reinigungsdamen zu Kaffee und Zwetschgenkuchen nach Hause ein auf den Balkon. Die Freunde vom Hauskreis trafen sich und beteten. Der junge Hupfer von Schulleiter

sprach eine Mahnung aus – mit allerlei Hinweisen auf das schlechte Beispiel für die Kinder, auf die Verletzung der eigenen seelischen Gesundheit ... Und die Reinigungskräfte ließen sich darauf ein und hatten Frieden bis zum Tag ihrer jeweiligen Versetzung in den Ruhestand – ein Wunder vor unseren Augen.

Das Kollegium, in dem ich – von den Lehramtsanwärtern abgesehen – der Jüngste war, beschenkte mich schon bald mit großem Respekt; selbst jener ältere, verdrossene Kollege, der gern über Glaube und Kirche seinen Spott trieb und sich lächelnd als Atheist ausgab.

In die Gemeinschaft mit meinen Lehrern brachte ich zudem das Modell von „Leitung auf Augenhöhe“ ein, das sich in meiner Seminarleitung bewährt hatte. Das war für beide Seiten gewöhnungsbedürftig, aber durch die 15 Jahre hindurch, die ich in diesem Haus wirkte, durchaus tragfähig. „Das war das Besondere an unserer gemeinsamen Zeit mit

Tagungen – Seminare – Freizeiten



Haus Lutherrose

Erleben Sie eine Oase der Gastfreundschaft

- Helle, freundliche Tagungsräume • großer, ruhiger Garten
- 80 Betten – 38 Zimmer mit Du/WC • großes Gästeappartement
- hervorragende Küche, alle Diäten



... noch freie Termine im Jahr 2011!

Buchen Sie jetzt schon für das Jahr 2012!

Sie tagen – wir kümmern uns um die Details ...



Friedrich-Bauer-Str. 5 · 91564 Neuendettelsau · Tel: 09874/689 37-0 · Fax 689 37-99 · www.haus-lutherrose.de

dir“, resümierte eine ehemalige Kollegin später bei einem Ehemaligentreffen, „dass wir alle uns wertgeschätzt wussten, dass du uns Freiheit gabst und uns mit stiller Hand dennoch anführtest.“ – „Da hatte Gott Regie geführt“, antwortete ich, und niemand widersprach, auch nicht der inzwischen schon sehr betagte Kollege, der für seinen notorischen Spott bekannt war.

EINLADUNGEN MIT FOLGEN

Meine Klassen lud ich immer, wenn ich sie neu übernahm, erst einmal im Rahmen eines Wandertages zu mir nach Hause ein. Das ging zwar für meine Familie nicht stressfrei ab, fand aber bei meinen Schülern immer großen Gefallen. Dahinter stand der Versuch, Nähe zuzulassen und Vertrauen zu gewinnen. Menschenführung, die wirklich den „Menschen“ meint und nicht nur sein Funktionieren im System, zumal Menschenführung im Bereich des Kinder- und Jugendalters, verweigert sich der Einengung auf den bloßen „Dienstbereich“. Die Arbeit mit jun-

*„Menschenführung“ –
mehr als ein
Dienstbereich*

gen Leuten muss immer ganzheitlich sein. Das heißt auch, ein Lehrer soll bereit sein, sich hinzugeben als ganze Person.

Meine Einladung der Kinder löste Gegeneinladungen des Lehrers bei ihnen zu Hause aus, bei einigen zuerst, sozusagen testweise. Das sprach sich herum. Bald füllte sich mein Kalender mit Besuchsvereinbarungen zur späten Nachmittags- und frühen Abendzeit. So konnten mich auch die Eltern und

Geschwister halb-privat erleben und ich erlebte Familien, gewann unschätzbare Eindrücke von den Lebenswelten ... und gewann Vertrauen.

Pädagogik braucht, um wirksam zu sein, neben der gewohnten Kommstruktur des Schulbesuchs ergänzend der Gehstruktur der Begegnung im Privaten. Die Einblicke in die Familie offenbarten noch deutlicher als in der amtlichen Distanzwahrnehmung das große Beziehungselend in manchen häuslichen Konstellationen.

VÄTER UND ERZIEHERISCHE TOTALENTHALTUNG

Wie umgehen mit solchen Einblicken angesichts begrenzter Kraft?

Den Papa von Volker, einem sehr schüchternen, ja ängstlich-zarten Jungen mit schwachem Selbstvertrauen, bat ich mehrmals zum Gespräch. Beim dritten oder vierten Anlauf kam er. Meine Vermutung stimmte: Er gehörte zu den nicht seltenen Vätern, die Erziehungssache den Müttern überlassen. „Da mische ich mich nicht ein“, sagen sie gewöhnlich. „Das kann meine Frau besser.“ Das klingt nobel. Aber damit rechtfertigen sie ihre pädagogische Totalenthaltung. Und diese wirkt schwerwiegender, als wenn ein Vater ganz fehlt. Ich versuchte verständlich zu machen, dass gerade Jungen ihren Vater bräuchten. Mit ihm allein sollte er doch immer wieder einmal gesondert von Mutter und Tochter etwas Tolles unternehmen. Darauf der Vater: „So viel Geld hab ich nicht, dass ich jeden Sonntag mit dem Buben in einen Erlebnispark fahren könnte.“ „Nein“, meinte ich,

es käme nicht auf die hohen Ausgaben an, sondern auf das gemeinsame Erleben. Wir trennten uns ratlos.

GEMEINSAM DURCH DICK UND DÜNN

Darauffin lud ich alle Väter von Buben mit ihren Kindern zu einer gemeinsamen Unternehmung ein. Den Bach entlang bis zu seiner Einmündung in die Regnitz wandern. „Da gibt es doch keinen Weg!“ Genau, das war’s: durch’s Gestrüpp, unter Straßen, Autobahn und Eisenbahn in engen, dunklen Röhren, in denen Ratten huschten, in Gummistiefeln hindurch wie durch die Unterwelt und am Schluss kurz vor der Einmündung des Baches in den großen Fluss erst durch ein Brenneselmeer und dann durchs Wasser auf eine kleine Insel. Dort rasteten wir und bruzelten Würstchen am Spieß und hockten wie Tom Sayer und Huckleberry Finn im Schilf. Und siehe da, man entdeckte dabei auch noch eine Schatzkiste mit Abenteuerbüchern für Vater und Sohn. Das war ganz schön prickelnd, auch für erwachsene Männer.

Es war schon eine Freude, Volker und manchen anderen allmählich aufblühen zu sehen.

UM EIN KIND ZU ERZIEHEN, BRAUCHT ES EIN GANZES DORF

Eines Tages begegnete mir ein ein afrikanisches Sprichwort, das mir sofort einleuchtete: „Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf.“ Ja, der Segen der Solidargemeinschaft! In meiner Lehrergeneration herrschte die Vorstellung vor, dass ein Lehrer allein für seine eige-

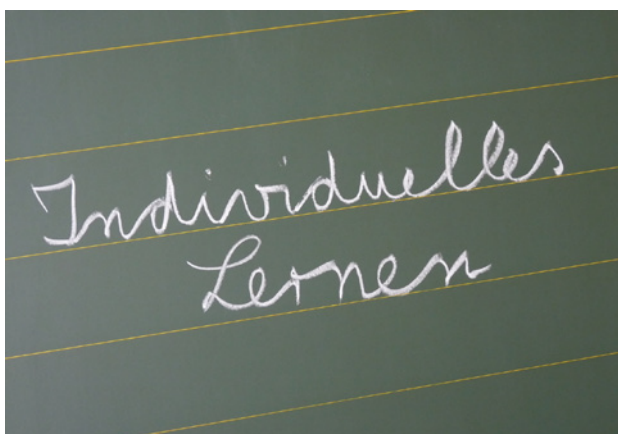


BILD: DIETER SCHÜTZ/
PIXELO.DE

*Heutige
Pädagogik
bewegt sich in
der Spannung
zwischen
individuellem
Lernen und
dem Einüben
von Sozial-
kompetenz.*

ne Klasse verantwortlich sei und sonst für nichts. Jeder andere Kollege sollte sich unterstehen, sich in dessen Klassenbelange einzumischen. Hinter der geschlossenen Klassenzimmertüre sei jeder sein eigener König. Das Einzelkämpfertum trug eine ideologische Krone. So zerlegten sich Kollegien in ihrer pädagogischen Wirksamkeit – natürlich unbeabsichtigt.

Die afrikanische Weisheit beherrschte von nun an mehrere pädagogische Konferenzen und dominierte die Pinnwand im Lehrerzimmer. Hier galt es – übrigens schon etliche Jahre vor dem amtlich verordneten Aufkommen der Leitbild-Euphorie – auf einen Paradigmenwechsel zu setzen.

Ich begann wieder mit der eigenen Klasse – ein ganzes Dorf: Das können Kinder einer Klasse + Klassleiter + Fachlehrer + Eltern + Geschwisterkinder sein. Ich hatte eben im Freundeskreis „jeu dramatique“ kennen gelernt, jenes dramatische Spielen ohne Zuschauer und ohne einstudierte Rollen. Alle machen mit. Jeder kommt im Spiel vor.

In der Adventszeit oder zum Schuljahresende lud ich sie alle in die Aula ein. Jeder brachte Tücher,

Decken, Felle etc. mit. Die wurden breit ausgelegt. Wir hockten im Kreis, nahezu hundert Leute, die erweiterte Klassenfamilie. Kurze Erläuterungen, dann z.B. eine feinsinnige Adventsgeschichte. Die Rollen wurden verteilt, Spielplätze angewiesen. Mit den Textilien hatte sich jeder in eine Person, in einen Baum, in einen Stein verwandelt, mehrere zusammen in eine Hütte, einige trieben den Wind an. Dann der Gong. Noch ehe er ausklang, zerrann das hektische Gewusel der vielen Personen. Erneut die Geschichte, ganz langsam, mit vielen stillen Pausen. Und alle spielten mit. Die meisten verhalten erst, mehr beobachtend, was die anderen taten, dann immer mehr in ihre Rolle versunken. Jeder wuchs in die Geschichte und in die Tiefe ihrer Aussagen hinein. Vermitt-

lung der Botschaft durch gemeinsames Tun. Wer war hier Erzieher, wer Zögling? Die Oma? Das kleine Geschwisterchen? Der Hausmeister?

„Keiner soll verloren gehen“ – „Zur Erziehung eines Kindes braucht es ein ganzes Dorf“ – „Die Schule als heilender Raum“ – „Gott Regie führen lassen“ – lauter kluge Sätze.

Natürlich gab es auch Krisen, Versagen, Krach und Scheitern. „Du sollst da hingehen und Versöhnung bewirken“ – diese Sendung aber blieb über die Jahre erhalten und prägte eine pädagogische Diakonie aus. Und pädagogische Diakonie ist ganzheitliche Kommunikation des Evangeliums unter den Bedingungen von Schule. ●

Jeremias Gotthelf (1797–1854) – Lehrer aus Überzeugung

Was ist eigentlich nun ein Lehrer anders als ein geistiger Vater seiner Kinder, der ein inneres geistiges Leben zeugen soll in ihnen? Anbrennen und aufflammen lassen soll er in ihnen den göttlichen Funken, daß jede Kraft Flammen sprüht, heiß und weich gezogen werden kann von des Meisters Hand aufrechte Weise. Ein eigenes Licht soll er anzünden in eines jeden Kindes Brust, damit es dort nicht dunkel bleibe, öde und leer oder wie in einem Magazine, wo viele Waren liegen und keine gebraucht wird, wo es nur von Zeit zu Zeit heller wird in trügerischem Scheine einer Laterne, die man hineinträgt zuweilen, aber immer wieder hinaus. Das ist der Schule höchste Aufgabe. Aber aus nichts wird nichts, und wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren, wo kein Geist ist, da wird auch keiner gezeuget. Wo aber in einem Lehrer Leben wohnt und Geist, wo er seine ganze Seele hineinlegt in sein Wirken, da seht doch nur hin, wie es aufgeht auf den Gesichtern der Kinder wie Nordschein und Morgenröte! Alle Züge werden lebendiger, über die Augen verbreitet sich ein eigener Glanz, und jegliche Bewegung zeuget von neu erregtem geistigem Hunger und Durst. ... In einer solchen Schule blüht für den, der eben Menschen sucht, eine wahre Seelenfreude.

Leiden und Freuden eines Schulmeisters, Teil I, Zürich 1978, S. 232 f.

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Wenn Christen Schule machen



Heft 3 / 2011

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de